

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, am 17. April 1831

den Menschen auslicht, und nicht gepflegt und erhalten wird, wie Vesta's heilige Flamme. — Gerade jetzt schreibe ich meine Anschauungen, die ich vom „Prometheus“, einer Tragödie des Aeschylus habe, nieder, und werde dann die Schrift einer Gesellschaft von Malern und Bildhauern vorlesen, und sie das alte Leben, so weit es mir möglich, fühlen machen. — Das Schicksal meiner Tragödie ist mir noch unbekannt; sie ist in den Händen des Theatersekretärs Schreyvogel, dem es Hr. v. Gr. hintrug, und mich selber bald aufführen wird. — Vor der Hand einmal danke ich Dir für Deinen Antrag.

Daß ich in Bälde — nämlich am Schlusse des Schuljahres — Dich sehen werde, wird Dir schon mein Bruder gemeldet haben. Es ist fast so viel als gewiß. Ich gehe nach Brixen. — Wann ich aber Priester werde, weiß ich noch nicht, aber daß ich Priester werden kann, ist nun fast entschieden. Denn es haben sich in dieser kurzen Zeit Ideen entwickelt und festgesetzt, und aus diesen wird sich das Leben gestalten. Doch über alles Dieses will ich Dir etwa das nächste Mal schreiben. — Auf der Hofbibliothek studiere ich den Jesaias. Ich wollte, ich könnte noch einige Jahre eine solche Gelegenheit und solche Hilfsmittel haben

Wien, am 17. April 1831.

Mein innigstgeliebter Freund!

Schon lange staune ich über Dein Verstummen. Hast Du meine Antwort auf Dein liebes Schreiben nicht erhalten? Es ist mir dieß wahrscheinlich. Doch sei nun die Ursache Deines Schweigens welche immer — Gott gebe, daß sie keine traurige sei — ich kann und will nimmer einhalten, sondern muß, wie ich so oft im Stillen mit Dir rede, jetzt endlich — wenn auch nicht in lauten Tönen, doch wenigstens so, daß es Dir vernehmbar ist, mein Inneres ausbrechen lassen. — Denn ich weiß nichts Schöneres auf Erden, als daß wir einander lieben und in der Freundschaft mit einander leben. Die Freunde genießen jenes ideale Leben, dessen Wirklichkeit von so vielen Unheiligen geläugnet wird. In der Freundschaft fühle ich mich geistig und glücklich; in der Freundschaft zerschmilzt die Selbstheit und alle ihre Qualen. Lieber,

denke zurück an alle die seligen Zeiten, die wir schon mit einander gelebt! was wir gemeinsam gefühlt, was uns gemeinsam mit Freude oder auch — mit Wehmuth — erfüllt! Denke zurück — schaue zurück, und laß uns mit seligem Bewußtsein auch vorwärts blicken! — Denn ich hoffe für unsere Freundschaft günstige, freudige Zeiten! Vorhin stand ich noch da vor dämmernder, unbekannter Weite, nicht wissend, wohin meine Ordnung mich führen wird, ob nach Norden, ob nach Süden, ob ich im Osten muß bleiben, ob von Dir, ob zu Dir! — Nun aber, wenn der Mensch sagen darf, daß er Künftiges weiß, nun aber weiß ich die Stätte meines künftigen Lebens — mein liebes, kleines, starkes, an Geist und Körper noch unverdorbenes Tirolervolk wird es sein, unter dem ich lebe und sterbe, sowie ich in ihm geboren bin. Weniges kann der Mensch, so sagt uns eine Stimme; er kann Unermeßliches — so sagt eine andere; ich glaube beiden, und freue mich der Zukunft! — Und steh' nun, so leben wir uns nahe, theilnehmend gegenseitig an Wohl und Weh', fortstrebend mit einander im Gange zum Hohen, im Gange im Hohen. — O wie lange waren wir nun getrennt! wie lange nicht Aug' vor Auge, Brust an Brust! Freundschaft ist wohl etwas Geistiges, aber, bei Gott, der Körper will auch seinen Theil! und die Wehmuth vom Freunde getrennt zu sein, vermag ich mir nie — nie aus der Brust herauszuphilosophiren; ein bloß geistig Beisammensein ist denn doch noch kein völlig Beisammensein, und sind denn unsere Seelen gar so über den Raum erhaben, wie man sagt, ei, warum fühle ich nicht die meine bei der Deinen, oder die Deine bei der meinen? Denken kann ich Dein wohl, und fühlen, aber Du — bist denn doch nicht bei mir. Also nicht bloß der Leib, auch der Geist hat Ursache genug, Gegenwart, wirkliches und völligtes Beisammensein zu verlangen. Nun sind wir noch vier Monde geschieden, dann — komme ich! dann weisen wir uns durch eine warme Umarmung zum Lebensbunde ein für alle die künftigen Zeiten, die wir dann theils nahe, theils völlig beisammen durchleben werden.

Wegen dem Wege, den ich angetreten und gehen will, sei ohne Sorge. Ich weiß, Du wirst mir Manches einwenden können, und hast wahrscheinlich den Wunsch, daß ich nicht diesen Stand antrete. Doch wären wir beisammen,

so würde ich Dir — ganz sicher — den Wunsch umstimmen; indeß aber will ich bloß Einiges anführen:

1. Mein Grundsatz des Lebens ist: sei selber gut, und wirke nach Kräften, daß auch Andere — so viele nur möglich — gut werden.

2. Daher habe ich das innigste Streben und Bedürfnis nach einem Stande, wo ich diesem Grundsatz am meisten entsprechen kann.

3. Dieser Stand ist für mich vorzüglich der Priesterstand, wo mir die mannigfaltigste Wirkungsweise offen steht, gegen jedes Alter und gegen jeden Stand, als Praktiker und als Schriftsteller — kurz, das weißt Du ja selber.

Was oft so qualvoll mich vorhin vom Priesterthume abgehalten, vereint mich jetzt freudigt damit: nämlich die Philosophie. Dem Cölibat unterziehe ich mich aus Liebe zur Menschheit. Was den Gehorsam betrifft, so werde ich gerne leiden, wenn man mich in Unvernünftigem beschränkt; beschränkt man mich aber in Vernünftigem, so werde ich nicht ermangeln, meine Freiheit mannhafte zu behaupten, und lieber ganz hinweg zu gehen, als ungerecht gefesselt zu leben. Doch fürchte ich nichts Arges. Nur durch Unbescheidenheit, Uebereilung u. könnte ich mit unserer Geistlichkeit in Mißverhältniß kommen; doch wenn ich mich taktfest benehme, so hoffe ich sehr gut mit ihnen auszukommen. Denn sind sie gleich im Durchschnitt etwas schwerfällig im höheren Erkennen, so sind sie doch — im Durchschnitt — gute und wohlwollende Männer. — Nimm mir die entseßlich schlechte Sprache nicht übel, denn ich wollte beflissentlich recht oberflächlich schreiben, um nicht in's Philosophiren über's Priesterthum und über's Christenthum hineinzukommen, was ich jetzt einmal aus Gründen durchaus nicht will.

Mein heuriges Aussetzen von der Theologie wird freilich höchst befremdend sein; indeß wenn sie wüßten, daß der jetzige Koryphäos der kath. Theologie selber verlangt, ein Mensch, der einmal in's Philosophiren hineingekommen, soll nicht früher die Theologie antreten, als bis er seine Philosophie und die positive Religion in durchgängigem Einklange habe, und daß er selber in einem Werke seinem fingirten jungen Freunde anrath, Ein Jahr mit dem Studiren auszusetzen, um in sich Alles in's Reine zu bringen, — wenn sie dies

wüßten, dann würden die guten Herren doch nicht geradewegs mich zum Narren verdammen; folglich werden sie es auch nicht mehr thun, wenn ich persönlich mit diesen u. dgl. Apologien sie abspelse oder tränke. — Anbei bin ich nicht gemeint, um deren Gunst zu buhlen, sowie ich auch nicht für geschmeidet erachte, ohne Noth ihnen Widderknöpfe auf die Köpfe zu stoßen. Doch hiemit nun genug. — Von meiner Tragödie kann ich Dir gar nichts Neues berichten, denn ich habe mich seit vielen Wochen nicht mehr darum bekümmert und angefragt. Sie liegt noch bei Schreyvogel. Denn es erschien neulich eine Tragödie von Grillparzer selber; somit wollte ich die Herren in ihren eigenen Geschäften nicht stören. Grillparzer's Drama heißt: „Des Meeres und der Liebe Wellen“; zuerst nannte er es *Hero und Leander*, gab ihm aber dann, wie er mir sagte, diesen neuen Namen, um damit die moderne Darstellungsweise anzuzeigen. Es wurde nicht am besten gespielt und gefiel somit auch nicht sonderlich, so, daß das dritte Mal das Theater schon völlig leer war. | Mir gefällt die Tragödie, so sehr sie in Manchem äußerst schön ist, im Ganzen doch nicht völlig, weil ich Etwas darin vermissen, das eben wesentlich ist, jenen schaudervoll tiefen tragischen Ernst, der durch alle Gestalten und Handlungen, auch durch die scheinbar freudigsten, wehen muß, und das Außere großartig macht, dann — jene wunderbare Nachbildungskraft, die jedes Einzelne in allen seinen Zügen mit sicherer Wahrheit zu setzen vermag, worin *Shakespeare* so unerreicht ob Allen steht. — Die Grundidee übrigens ist diese, wie das stille Gemüth *Hero's* und *Leander's* durch die Liebe wie in ein stürmisch Meer verwandelt wird, und Beide im Leib' zu Grunde gehen. — Heute oder morgen werde ich ihn wahrscheinlich wieder besuchen

Sei unarmt und lebe wohl und schreibe bald!

Dein Freund F. L. r.

Wien, am 31. Mai 1831.

Innigst geliebter Freund!

Beim Lesen Deines Briefes war Wehmuth im Herzen, waren Thränen im Auge! — Er wohnt im Frieden und lebt im ewigen Lichte! — Er war mir ein lieber, theurer Mann! — Ich liebte ihn wegen seiner selbst, und liebte ihn